

Markus Asal, **Ein spätrömischer Getreidespeicher am Rhein**. Die Grabung Rheinfelden-Augarten West 2001. Mit Beiträgen von Alfred M. Hirt, Heide Hüster Plogmann, Markus Peter, Philippe Rentzel, Gerwulf Schneider und Petra Zibulski. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 19 (Gesellschaft Pro Vindonissa, Brugg 2005). 191 S., 97 Abb., 3 Befundtaf., 17 Taf., 2 Faltbl. ISBN 978-3-9523105-0-2. Gebunden, SFr 90,00.

Im Vorfeld des Baus der Autobahnverbindung zwischen der schweizerischen N 3 und der deutschen Bundesautobahn A 98 konnten im Hochrheintal zwischen den aargauischen Gemeinden Rheinfelden und Kaiseraugst westlich der Rheinfelder Siedlung Augarten im Bereich einer spätantiken Fundstelle von August bis Dezember 2001 archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Die wissenschaftliche Leitung der eine Fläche von etwa 40 x 40 m erfassenden Ausgrabungen sowie der nachfolgenden Auswertung wurde Markus Asal, dem Hauptautor des zu besprechenden Bandes, übertragen. Von Januar 2003 bis März 2005 erfolgte die interdisziplinär gehaltene Bearbeitung der Grabung. Dieser zügige Projektverlauf ist aufgrund des außergewöhnlichen Grabungsbefundes sehr zu begrüßen; denn es gelang bei Rheinfelden-Augarten erstmals „einen befestigten Speicher aus Holz aus dem 4. Jahrhundert auf dem Gebiet der Schweiz nachzuweisen“ (S. 9). Der Einleitung (S. 11-18) sind weit mehr Details als nur Angaben zur Lage der Ausgrabungsfläche, zum Untersuchungsverlauf und zu den durch Baumbewuchs und landwirtschaftliche Nutzung teilweise stärker beeinträchtigten Erhaltungsbedingungen (S. 18) zu entnehmen. Schon hier wird auf die spätrömischen Fundstellen der näheren Umgebung eingegangen. So erfolgt der Hinweis auf das zwischen 290 und 300 nach der Aufgabe der *Colonia Augusta Raurica*–August am Rheinufer angelegte *Castrum Rauracense*–Kaiseraugst. Dieses Kastell besaß sehr wahrscheinlich zeitgleich zur knapp 3 km östlich gelegenen Anlage von Rheinfelden-Augarten zwischen 320/30 und 350 einen großen Getreidespeicher. Weiterhin wird auf die steinernen Wachtürme des vermutlich erst unter Valentinian I. in dieser Region zwischen 369 und 374 ausgebauten spätantiken Rheinlimes eingegangen. Zwischen Basel und Stein am Rhein konnten bislang 52 Burgi dieses auf Sichtkontakt beruhenden Frühwarnsystems vor Alamanneneinfällen lokalisiert werden, wobei sich für die Umgebung von Rheinfelden eine Lücke in der Turmabfolge zeigt (S. 13). In der Tat werden für diesen Rheinabschnitt in der Forschung zwei weitere Burgi vermutet (vgl. R. Bruet, *L'organisation territoriale de la défense des Gaules pendant l'antiquité tardive*. In: *Les fortifications militaires. Documents d'archéologie française* 100, Paris 2006, 50-66, dort 54 Abb. 14). In die

se vermutete Turmabfolge ließe sich die Fundstelle von Rheinfelden-Augarten West sehr gut einbinden. Zudem sind vom Schweizer Oberrhein und aus den Provinzen *Raetia I* und *II* in Holzbauweise errichtete Kleinbefestigungen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts bekannt, die teilweise später zu valentinianischen Steinburgi ausgebaut wurden (S. 124; vgl. M. Mackensen, *Cambidunum* – eine spätrömische Garnisonsstadt an der Nordwestgrenze der Provinz *Raetia secunda*. In: *Cambodunum*–Kempten. Erste Hauptstadt der römischen Provinz Raetien? Mainz 2000, 134-146, dort 145). Die Vermutung, den Befund von Rheinfelden-Augarten West daher mit einem Bau des römischen Grenzheeres in Verbindung bringen zu können, zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Publikation. Dabei zeigt schon Abb. 1 (S. 11), daß nur etwa 800 m (S. 129) ost-südöstlich der Ausgrabungsfläche von 2001 eine spätrömische *villa rustica* liegt. Dieser wohl um 270/80 gegründete landwirtschaftliche Betrieb bestand ohne Frage zeitgleich mit der nach Aussage der Münzfunde (S. 94-98) von etwa 320/30 bis 350 (S. 71; 101) genutzten Anlage von Rheinfelden-Augarten West; er wurde ebenfalls um 350 aufgegeben (S. 13) und könnte daher mit dem befestigten Speicherbau theoretisch ebenfalls in Zusammenhang stehen (vgl. S. 106).

Bevor in der Publikation auf die Befunde und Funde der Ausgrabung eingegangen wird, bietet ein Beitrag von Alfred M. Hirt (S. 22-26) zunächst für den Zeitraum von der Mitte des 3. bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts einen historischen Überblick über die Rheingrenze des *Imperium Romanum*, dem wohl unter Diokletian begonnenen Ausbau der Grenzbefestigungen an Rhein, Iller und Donau sowie die römische Germanienpolitik mit den wechselhaften kriegerischen Zusammenstößen. Die lesenswerten Ausführungen hätte man sich innerhalb der Publikation auch erst nach den Ausführungen zum Fundgut positioniert vorstellen können, bildet dieser Einschub doch einen kleinen Bruch des Leseflusses zwischen den Angaben zu den lokalen geologischen Verhältnissen bei Rheinfelden (S. 19-21) und den Anmerkungen zu den ältesten römischen Befunden der Ausgrabungsfläche (S. 27-35). Diese stehen mit einem mehrphasigen mittelkaiserzeitlichen Kiesabbau in Zusammenhang. Sehr wahrscheinlich wurde diese Tätigkeit um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert aufgegeben, die Abbaugräben verfüllt und unmittelbar hierauf das Gelände planiert (S. 35).

Die wohl von Norden über eine Zufahrtstraße (S. 70) zu erreichende spätrömische befestigte Anlage (S. 36-70), die dann auf diesem Areal nach erneuten Planierarbeiten (S. 50, 55 Abb. 40) errichtet wurde, faßte ein annähernd rechteckiger, bis zu 3,50 m breiter und maximal 1,20 m tiefer, v-förmiger Graben (S. 36-38) mit einer an der Grabeninnenseite aufgerichteten, etwa 1,50 m ho-

hen Palisade (S. 42) ein. Die Seitenlängen dieser mit abgerundeten Ecken versehenen Abgrenzung schwanken an den Längsseiten zwischen 37 und 39 sowie an den Schmalseiten zwischen 26 und 29 m (S. 36). Im Bereich der Innenfläche konnte man durch insgesamt 169 noch erhaltene, in Reihen ausgerichtete Pfostenstellungen ein quadratisches Areal mit etwa 13 m langen Seiten definieren. Dieser Bereich wurde vor dem Eintiefen der Pfosten zudem durch eine kompakte Lehmschicht zur Feuchtigkeitsableitung und zur Verhinderung von Bewuchs versehen. Leider war aufgrund des Befundes nicht zu entscheiden, ob es sich um die Spuren eines großen oder von zwei 5 x 13 m messenden, kleineren, mit Ziegeldächern versehenen und in einer zeitlichen Abfolge errichteten Getreidespeichern handelt. Die nur im zentralen und östlichen Bereich dieses Befundes angetroffenen Brandspuren scheinen aber eher für die zweite Möglichkeit zu sprechen (S. 50-54). Bei beiden Interpretationen kann man sicher von abgehobenen, etwa 0,45-0,70 m über der Erdoberfläche befindlichen, unterlüfteten Schwebeböden ausgehen (S. 43, 45, 54).

Die Deutung des Befundes als Spuren von einem bzw. von zwei hölzernen Speichern, so genannten *horrea* (S. 45), ist sicher zutreffend. Die Baukonstruktion kann dem von Michel Reddé definierten Typ 1 solcher Lagerhallen angeschlossen werden (M. Reddé, *Les entrepôts*. In: *Les fortifications militaires* a.a.O. 111-116, dort 111 Abb. 92 f.). Sicherlich sind – wie auf Seite 45 ausgeführt – hölzerne *horrea* besonders aus römischen Kastellen bekannt. Auch wurden Speicherbauten seit dem 2. Jahrhundert im militärischen und zivilen Bereich verbreitet in Steinbauweise ausgeführt (vgl. P. Haupt, *Ein valentinianischer Speicherbau*. Zur Funktion des Gebäudes in der Nordostecke des Kastells Alzey. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 35, 2005, 405-411), was dem Befund von Rheinfelden-Augarten einen besonderen Charakter verleiht. Die Aussage, daß „spätromische *horrea* aus Holz ... bislang nicht bekannt“ sind (S. 45), mag so für die Region des Oberrheins zutreffen, ist aber für das Niederrheingebiet etwas zu relativieren.

Im westlichen und südlichen Vorfeld der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*–Köln sind 28 Kleinbefestigungen bekannt, die als private Wehr- und Schutzanlagen römischer Gutshöfe angesehen werden (E. M. Spiegel u. a., *Ausgrabungen in einem römischen Siedlungsplatz mit zwei spätantiken Burgi in Köln-Widdersdorf*. *Kölner Jahrbuch* 35, 2002, 699-782, dort 720-724). Die von der zweiten Hälfte des 3. bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts erbauten privaten Burgi liegen stets im Umfeld von *villae rusticae*. „Gemeinsames Kennzeichen sind rechteckige bis quadratische Umwehrungen mit Palisade, die von einfachen oder doppelten Spitzgräben mit abgerundeten Ecken umgeben und über Holz- oder Erdbrücken zugänglich sind“ (E. M. Spiegel, in:

Von Anfang an. *Archäologie in Nordrhein-Westfalen*. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 8, Köln 2005, 462-465, dort 463). Diese Parameter wären durchaus auch auf die Anlage von Rheinfelden-Augarten West anzuwenden. Während mehrere niederrheinische Befestigungen keine Innenbebauung aufweisen, ist in Jülich-Kirchberg ein mittelkaiserzeitliches *horreum* und sind in Rheinbach-Flerzheim, Vettweiß-Froitzheim sowie Köln-Widdersdorf Speichertürme nachgewiesen.

Der in der Mitte des 4. Jahrhunderts in Holz-Erde-Technik angelegte Burgus 1 von Köln-Widdersdorf mit seinem zentralen, wie in Rheinfelden-Augarten aus der Mittelachse der Anlage etwas verschobenen, 10 x 15 m messenden, wohl zweistöckigen Speicher ist interdisziplinär ausgewertet worden und seit der 2003 durch ein elfköpfiges Autorenkollektiv erfolgten Publikation gut zu beurteilen (Spiegel a.a.O. 699-782). Diese Anlage war mit den äußeren Seitenlängen des Spitzgrabens von etwa 55 x 40 m zwar größer als die Befestigung von Rheinfelden-Augarten West, zeigt aber sonst in Aufbau, Bauweise und Strukturierung Ähnlichkeiten. Zudem fand sich in der Nordostecke des Burgusgrabens von Köln-Widdersdorf ein von diesem geschnittener Ofen (Spiegel a.a.O. 709). Im Graben der Befestigung von Rheinfelden-Augarten entdeckte man in der Südostecke sogar zwei solche, wohl als Backöfen zu interpretierende Bauten (S. 63-70). In dieser ähnlichen Positionierung könnte natürlich ein reiner Zufall vorliegen. Die Dimensionen der Befestigungen scheinen aber klarere Indizien zu sein. Nach Elisabeth Maria Spiegel deuten sich bei den spätantiken Wehr- und Schutzanlagen am Niederrhein zwei unterschiedlich große Gruppen an. Die kleineren Burgi – wie jener von Köln-Widdersdorf – besitzen Innenflächen von 500 bis 750 m<sup>2</sup> (Spiegel a.a.O. 713; 718). Die Anlage von Rheinfelden-Augarten weist ebenfalls eine umwehrte Fläche von annähernd 750 m<sup>2</sup> auf (S. 36). Dieser befestigte Speicher scheint daher – trotz der großen räumlichen Distanz – nicht nur wegen seiner Holzbauweise, Befund- und Ausbaumerkmale, sondern auch nach seiner Größe mit einigen der privaten Schutzanlagen römischer Gutshöfe im Kölner Umland vergleichbar zu sein.

Im Bereich der spätromischen Befestigung von Rheinfelden-Augarten West konnten 1164 römische Fundobjekte geborgen werden (S. 71-105, bes. 72). Mit 85,3 % des Fundgutes stellt die Keramik (993 Fragmente) die dominierende Komponente dar. 911 der Objekte stammen aus der eigentlichen Nutzungszeit des Speicherbaus (S. 99). Für Rheinfelden-Augarten West ist davon auszugehen, daß 38,4 % der Keramik von vornehmlich aus Ostgallien und dem Rheinland importierten Gefäßen herrühren (S. 101). Wissenschaftlich wichtig sind nicht nur die akribisch durchgeführte typochronolo-

gische Auswertung der Keramik, sondern auch die Ergebnisse der von Gerwulf Schneider durchgeführten chemischen Analyse von ausgewählten Proben später Terra sigillata (S. 74-78). Sie haben zum einen Material der im Vergleich zur Mittelkaiserzeit aus kalkärmeren Tonen angefertigten späten, bis zu den Germaneneinfällen von 352 hergestellten und exportierten Rheinaberner Produkte nachgewiesen (vgl. H. Bernhard, *Tabernae/Rheinabern* in spätantiker Zeit. In: *Alzey und Umgebung in römischer Zeit*. Alzey, Geschichte der Stadt 3, Alzey 2006, 142-148, dort 142). Zum anderen stellte Schneider die ab dem zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts in die Oberrheinregion importierten Argonnenware fest (S. 102 f.; vgl. M. Gazenbeek, *L'Argonne dans l'antiquité. Étude d'une région productrice de céramique et de verre*. Gallia 60, 2003, 269-317; L. Bakker/W. Dijkman/P. Van Ossel, Die Feinkeramik Argonnensigillata. Leitfund spätantiker Siedlungsplätze in den Provinzen Galliens, Germaniens und Rätiens. In: *Imperium Romanum: Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein*, Karlsruhe 2005, 171-176). Zudem ergaben die Analysen, daß „die unter verschiedenen Bezeichnungen laufende Keramik mit schlecht anhaftendem Überzug (Terra-Sigillata-Imitationen, lokale Terra sigillata usw.) nicht, wie teilweise angenommen, lokal produziert wurde, sondern in dieser Zeit wie die übrige Terra sigillata ebenfalls aus den Töpfereien der Argonnen oder denjenigen in Rheinabern stammt“ (S. 9; vgl. S. 78). Offensichtlich wurde die Terra sigillata daher in den Hauptproduktionsstätten in unterschiedlichen Qualitätsstufen hergestellt, was sich dann wohl im Verkaufspreis bemerkbar machte.

Bei den Töpfen mit herzförmigen bzw. gekehlten Rändern des späten 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts wird in der Publikation auf das in Rheinabern entdeckte Gefäß B95/B258 hingewiesen, das „aufgrund seines weißlich-beigefarbenen Tons aus dem Umkreis der Urmitzer Töpfereien stammen“ dürfte (S. 86, 160 f. Taf. 6, B95). Diese Formulierung ist inhaltlich zutreffend. Bis in die neueste Literatur liest man immer wieder, daß die Töpfereiwerkstätten von Weißenthurm-Urmitz in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ihre Produktion aufgegeben haben. Dieses trifft nach den durch Dünnschliffanalysen von J. Frechen unternommenen Untersuchungen von Lothar Bakker aber nicht zu. Nach Bakker haben diese Töpfereien „wie eine Durchsicht des gesamten Fundmaterials ergeben hat, bis etwa um die Mitte des 4. Jahrhunderts gearbeitet und sind nicht ... mit dem Fall des obergermanischen Limes 260/275 n. Chr. zugrunde gegangen. Die Öfen der spätrömischen Keramikproduktion sind jedoch, im Gegensatz zu den von H. Eiden ergrabenen Töpferöfen des 2. und 3. Jahrhunderts, noch nicht bekannt.“ (L. Bakker, Gefäßkeramik in spätrömischer und

frühmittelalterlicher Zeit. In: *Die Domgrabung Köln: Altertum – Frühmittelalter – Mittelalter*. Vorträge und Diskussionen. Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie, Köln 1996, 217-238, dort 222 mit Anm. 53). Für die Keramikproduktion im Moselmündungsgebiet ist zudem wichtig, daß die so genannte Mayener Ware in Rheinabern-Augarten West gänzlich fehlt (S. 92). Die Exporttätigkeit der in Mayen ansässigen Werkstätten scheint nach dem momentanen Forschungsstand wohl erst ab der Mitte des 4. Jahrhunderts – vielleicht in Folge der Ereignisse des 6. Jahrzehnts dieses Jahrhunderts – ihren den Fernhandel der Nordostprovinzen des römischen Imperiums prägenden Umfang erreicht zu haben (M. Redknap, Die römischen und mittelalterlichen Töpfereien in Mayen, Kreis Mayen-Koblenz. Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 6. Trierer Zeitschrift, Beiheft 24, Trier 1999, 11-401, dort 133-135).

Für die Interpretation der Anlage von Rheinabern-Augarten sind besonders die Metallobjekte von großer Bedeutung. In der Publikation wird in diesem Zusammenhang mehrfach auf Schuhnägel, eine Zwiebelknopffibel und einen Pferdegeschirranhänger eingegangen. Diese Fundstücke sollen belegen, „dass sich hier vereinzelt Angehörige des Militärs aufgehalten haben“ und die Anlage eine „Versorgungsstation oder ein Zwischenlager unter militärischer Kontrolle gewesen sein“ könnte (S. 133). Genauer betrachtet handelt es sich bei den Schuhbestandteilen um „27 teilweise fragmentierte Schuhnägel“ (S. 94). Genagelte Sandalen (*caligae*) gelten bis in die mittlere Kaiserzeit für den Soldatenstand als charakteristisch (vgl. E. Deschler-Erb, Militärische Ausrüstung. „In schimmernder Wehr“. In: *Imperium Romanum: Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau*, Stuttgart 2005, 241-249, dort 244). In der Spätantike gehörten dann verschiedenste Arten von geschlossenen Schuhen und Stiefel (*calcei*) mit genagelten Sohlen zur Ausrüstung römischer Militärangehöriger (H. Pösche, Ein Römer aus Altheim – Die Ausrüstung spätantiker Soldaten am Rhein. In: *Alzey und Umgebung in römischer Zeit a.a.O.* 79-86, dort 80). Aber auch Zivilisten trugen – wie auf S. 105 angedeutet – Schuhe mit genagelten Laufsohlen. Zieht man einen von Susanne Schmidt der zivilen Tracht zugewiesenen *calceus* aus dem Brunnenfund von Welzheim heran, so besaß dessen Sohle etwa 60 Nägel (S. Schmidt, Zivile Tracht. Kleidung in der Provinz. In: *Imperium Romanum: Roms Provinzen a.a.O.* 308-313, dort 313 mit Abb. 407). Mit den im befestigten Speicherbau von Rheinabern-Augarten West entdeckten 27 Schuhnägeln wird man daher keinen sicheren Nachweis von Militärangehörigen, die sich in dieser spätantiken Anlage aufgehalten haben, erbringen können.

Das dem Typ Riha 6.5.3B/Keller 3B zuzuweisende Fragment einer Zwiebelknopffibel (B155, S. 166 f. mit Taf.

9, B155) wird „in den Zeitraum zwischen etwa 340 und 360 datiert. Zwiebelknopffibeln gehören zur Männertracht“ (S. 93). Dieser Formulierung ist nur zuzustimmen. In der Tat belegen die Abbildungen von Soldaten mit Zwiebelknopffibeln, daß diese meistens von Angehörigen des spätantiken Militärs und Staatsbeamten (vgl. M. Sommer, Spätromische Beamtengräber. Pellenz Museum 5, Nickenich 1991, 39-54) getragen wurden. „In zivilen Kontexten treten sie nur vereinzelt auf und können möglicherweise auf eine wohlhabende Bevölkerungsschicht im ländlichen Raum hinweisen“ (Pösche a.a.O. 80). Das Zwiebelknopffibelfragment von Rheinfelden-Augarten West kann daher nicht zwingend mit dem spätantiken Militär in Zusammenhang gebracht werden, verweist aber tendenziell in diese Richtung.

„Das einzige den Militaria zuzuweisende Objekt ist der Pferdegeschirranhänger B351“ (S. 176 f. mit Taf. 14, B351). „Formal lässt sich der Pferdegeschirranhänger an die nicht gegossenen tropfenförmigen Pferdegeschirranhänger anschließen, die ab claudisch-neronischer Zeit auftauchen und bis in das 2. Jahrhundert gebräuchlich bleiben. Spätromische Parallelen dazu sind nicht bekannt“ (S. 93). Wenn man diesen Ausführungen folgt, wurde das Fundstück daher vermutlich schon während der Phase des Kiesabbaus verloren und steht sehr wahrscheinlich mit der spätantiken Anlage in keinerlei Zusammenhang.

Das Fundmaterial von Rheinfelden-Augarten West bildet also keine Basis, mit der ein Aufenthalt römischer Militärangehöriger in dieser spätantiken Befestigung sicher nachgewiesen werden kann (S. 105). Andererseits wurden aber sechs Objekte entdeckt, die als Schmuckstücke der Frauentracht zu bewerten sind (S. 93). Zwei Polyederkopfnadeln (B158 und B394), eine Melonenperle (B349) und eine Ringperle aus Glas (B154) sind der Nutzungszeit des Speicherbaus zuzuweisen. Daher hielten sich in diesem Bauwerk Frauen auf (S. 105), was für eine zivile Nutzung der Kleinbefestigung sprechen könnte.

Den Ausführungen von Petra Zibulski ist zu entnehmen, daß für die archäobotanischen Untersuchungen (S. 106-115) 428 Pflanzenreste zur Verfügung standen. Getreidenachweise (Gerste, Nacktweizen, Rispenhirse und Roggen) wurden fast ausschließlich im Speicherbereich festgestellt (S. 111). Daneben lagen aber auch sehr viele, hauptsächlich kleine Unkrautsamen vor (S. 114). Diese dürften wohl als Abfall des vermutlich im Speicher durchgeführten Getreidesiebens angesehen werden. Petra Zibulski kommt zu dem Ergebnis, daß in der Anlage von Rheinfelden-Augarten Getreide, Nüsse sowie Obstsorten gelagert und wohl auch Getreide gesiebt wurde (S. 115).

Die Analyse der 704 aufgefunden Tierknochen durch Heide Hüster Plogmann (S. 116-121) vermittelt ein für eine Interpretation schwieriges Bild. 74 % des Materials stammt von zumeist alten Hausrindern (S. 117, 121). Außerdem konnte auch der in römischer Zeit als Speisefisch unbeliebte Hecht nachgewiesen werden, was mit den Rinderknochen auf unterprivilegierte und daher eher nicht dem Militär angehörige Konsumenten hinweist. Andererseits wurden aber auch wenige Reste von Hühnern, Schweinen und Wildtieren ausgesondert, was eine Anwesenheit von einzelnen wohlhabenderen Personen möglich erscheinen läßt (S. 118). Aufgrund der Tierknochenanalyse ist aber nicht eindeutig nachzuweisen, ob diese Menschen in irgendeinem Zusammenhang mit dem spätantiken Militär standen. Nach den Ausführungen von Elisabeth Stephan konnte in den Gutshöfen der römischen Provinzen nördlich der Alpen ein relativ hoher Anteil von Wildtieren nachgewiesen werden, was sie mit der „gehobenen sozialen Stellung der Gutsbesitzer, die regelmäßig der Jagd nachgehen konnten“ in Zusammenhang bringt (E. Stephan, Haus- und Wildtiere. Haltung und Zucht in den römischen Provinzen nördlich der Alpen. In: Imperium Romanum: Roms Provinzen a.a.O. 294-300, dort 298; 294 Abb. 375).

Die anschließenden, teilweise erneut von Alfred M. Hirt verfaßten Ausführungen zum Donau-Iller-Rhein-Limes und der Versorgung des spätantiken römischen Heeres (S. 122-131) schließen inhaltlich an die Anmerkung zur Rheingrenze (S. 22-26) an und führen einige dort bereits angerissene Sachverhalte genauer aus. Ausgehend vom diokletianisch/konstantinischen Grenzausbau wird zunächst erneut die geschichtliche Entwicklung an der Rheingrenze, diesmal aber unter genauerer Berücksichtigung der Provinzen *Maxima Sequanorum* sowie *Raetia I* und *II* aufgezeigt (S. 122-125). Nach den folgenden Anmerkungen zur Versorgung des spätantiken Heeres (S. 125-129) wendet sich das letzte Textkapitel (S. 129-131) der Frage nach der Funktion der Anlage von Rheinfelden-Augarten West zu. Den Ausführungen ist hierbei die Unsicherheit der Autoren zu entnehmen, ob dieser befestigte Speicher mit dem Militär im Zusammenhang steht. Besonders die direkte räumliche Nähe zu *Castrum Rauracense*-Kaiseraugst mit seinem anzunehmenden Speicherbau spricht für Rheinfelden-Augarten – wie auf Seite 130 ausgeführt – gegen „die Interpretation der Anlage als eine für Limitantuppen errichtete Versorgungsanlage“. Aber auch die weiteren genannten Möglichkeiten, wie z. B. die Nutzung als Zwischenlager für Steuergetreide und andere Waren, kann letztendlich nicht als nachgewiesen gelten. Fest steht nach der Fundauswertung, daß die Aufgabe der Anlage von Rheinfelden-Augarten West wohl mit dem 351/52 erfolgten Überfall der Alamannen im



Zusammenhang stehen dürfte (S. 24). Ob dieser befestigte Speicherbau nun „eine von zivilen Arbeiterinnen und Arbeitern betriebene Versorgungsstation oder ein Zwischenlager unter militärischer Kontrolle gewesen ist“ (S. 133), oder ob er als private zivile Anlage betrachtet werden kann, scheint Rezensenten aufgrund des Fundmaterials und der ähnlichen Baubefunde im Kölner Umland weiterhin offen.

Nach den Worten der Kantonsarchäologin Elisabeth Bleuer lag die Intention der schweizer Fachbehörde darin, die für das Gebiet des Hochrheins außergewöhnliche Anlage von Rheinfelden-Augarten West nicht nur archäologisch untersuchen zu lassen, sondern die Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang der kultur- bzw. militärgeschichtlichen Entwicklung

des römischen Reiches zu stellen und der Darstellung der historischen Verhältnisse in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts breiten Raum zu geben (S. 9). Dieser wissenschaftliche Ansatz kann als gänzlich umgesetzt, in akribischer Weise durchgeführt und in ansprechender Form vorgelegt gelten. Auch wenn der militärische Nutzungsfaktor der Anlage von Rheinfelden-Augarten West etwas überbewertet und die ebenfalls vorhandene zivile Nutzungsmöglichkeit des befestigten Speichers etwas zu wenig beleuchtet anmutet, bietet die im Katalogteil sehr gut gegliederte Publikation dieses interdisziplinären Forschungsprojektes eine Fülle von wissenschaftlich wichtigen Untersuchungen und neuen Ergebnissen.

Lutz Grunwald, Mayen

**Die touronische Bibel der Abtei St. Maximin vor Trier.** Faksimile der erhaltenen Blätter, Farbtafeln mit den Initialen, Aufsätze. Im Auftrag der Gesellschaft für Nützliche Forschungen zu Trier hrsg. von Reiner Nolden. Mit Beiträgen von Michele C. Ferrari, Reiner Nolden, Florentine Mütterich, Robert Fuchs, Doris Oltrogge, Oliver Hahn (Gesellschaft für Nützliche Forschungen, Trier 2002). IV, 252 S., zahlr. Abb. ISBN 3-923794-11-8. Gebunden, € 48,00.

Mit der umfassenden Publikation der weltweit zerstreuten Fragmente einer karolingischen Bibel-Handschrift, die im 9. Jahrhundert in Tours geschrieben wurde und spätestens seit dem 10. Jahrhundert zum Bibliotheksbestand der Trierer Abtei St. Maximin gehörte, erfüllt der vorliegende Band ein wichtiges Desiderat der Forschung. Eine lange, etappenweise von spektakulären Neufunden geprägte Geschichte der Identifizierung kleiner und kleinster Schnipsel dieser bedeutenden Handschrift war angesichts der nicht weniger als 14 bekannten Bibliotheksstandorte zunehmend unübersichtlich geworden. So lag es nahe, den bekannten und erreichbaren Bestand in einer einheitlichen Edition zu erfassen und in hochwertigen Abbildungen zugänglich zu machen, ein aufwendiges Unternehmen, von dem alle an der Auswertung beteiligten Disziplinen, von der Textforschung über die Paläographie bis zur Kunstgeschichte, nachhaltig profitieren werden.

Die Edition versteht sich als virtuelle Rekonstruktion der wertvollen Handschrift, die nicht nur für die Geschichte der touronischen Bibelproduktion von erheblichem Zeugniswert, sondern auch ein Schlüssel für die Erforschung der Trierer Buchmalerei des 10. Jahrhunderts war und ist. Es handelte sich um einen der

großen Pandekten, einbändige Ausgaben der gesamten Heiligen Schrift, auf die Tours seit Alkuin spezialisiert war und deren Herstellung und systematische Verbreitung im Reich zu den herausragenden Leistungen der karolingischen Renovatio zählt. Die enorme Wirkung in frühmittelalterlicher Zeit belegen die ganz unmittelbar greifbaren Spuren, die der touronische Initialschmuck in der Produktion des ottonischen Trier hinterlassen hat (vgl. das Q der touronischen Bibel um 845 mit dem Q einer Trierer Handschrift des dritten Viertels des 10. Jahrhunderts [Abb. 1-2]). Die bleibende Wertschätzung bezeugt die Tatsache, daß der Band auch noch im 12. Jahrhundert den Maximiner Bibliothekskatalog anführt. Erst dem ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert schien im Zeichen nunmehr verfügbarer gedruckter Bibel-Ausgaben der Rückgriff auf die handschriftliche Überlieferung entbehrlich, was zur Auflösung des Codex und seiner auf die praktischen Eigenschaften des steifen Pergaments begrenzten Weiterverwendung in der Buchbinderwerkstatt der Abtei führte. In den Inkunabeln der ehemaligen Klosterbibliothek wurden denn auch die bislang zusammengetragenen Fragmente aufgefunden. Das Spektrum reicht von ganzen und halben Blättern, die, ohne Rücksicht auf den Schriftbestand nach Bedarf beschnitten, als Vorsatzblätter oder zur Überklebung der Innendeckel Verwendung fanden, bis zu schmalen Streifen, die einer Verstärkung der Bindung dienten. Diese Provenienzen systematisch aufgearbeitet und zwei bestimmaren Typen von Bucheinbänden zugeordnet zu haben (Nolden 207 ff.), gehört zu den großen Verdiensten der Publikation.

Die philologische Vorbereitungsarbeit war zweifellos enorm: Alle publizierten oder bis Redaktionsschluss